

Dr. phil. Eduard Fritz Knuchel (1891-1966)

Autor(en): Rudolf Suter
Quelle: Basler Stadtbuch
Jahr: 1967

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/09a63445-9120-477d-a1a0-36e28fef4851>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Dr. phil. Eduard Fritz Knuchel (1891—1966)

Von Rudolf Suter

Mit Dr. Eduard Fritz Knuchel, der am 4. April 1966 in der Leimenklinik starb, ging eine Persönlichkeit dahin, die dank ihren Gaben und ihrer Stellung das kulturelle Leben unserer Stadt während Jahrzehnten mitbestimmte und bereicherte, ohne sich selbst je in den Vordergrund zu drängen.

In Basel am 29. Dezember 1891 geboren, verbrachte er daselbst auch seine Jugend und gewann schon früh ein besonderes, persönliches Verhältnis zu den alten Häusern und damit zu den mannigfaltigen Traditionen, die zusammen mit der so vielen Baslern eigentümlichen Weltoffenheit Wesen und Wirken Fritz Knuchels prägen halfen. Albert Geßler und August Rüegg, seine von ihm verehrten Lehrer, wiesen ihm durch ihren Unterricht am Gymnasium auf Burg die Wege, die er später unter der Führung eines Eduard Hoffmann-Krayer, eines Julius Petersen und eines Bernhard Duhm beschreiten und zuletzt selbständig begehen sollte — als Betreuer der Literatur und der Historie im weitesten Sinn des Wortes.

Bereits vor dem Abschluß seines Studiums, 1914, verfaßte er eine gültige, 1944 überarbeitete und erweiterte Abhandlung über «Die Umzüge der Kleinbasler Ehrenzeichen». Ihr folgte 1917 die Dissertation über das damals wohl als recht neuartig empfundene Thema «Die Umwandlung in Kult, Magie und Rechtsbrauch».

Im gleichen Jahr wurde er in die Redaktion der «Basler Nachrichten» zur Betreuung des Feuilletonteils berufen, der bei seinem Amtsantritt ein noch ziemlich bescheidenes Dasein fristete. Der junge Redaktor baute ihn in der Folge nach allen Seiten aus, so daß die «Basler Nachrichten» auch auf kulturellem Gebiet eine unüberhörbare Stimme bekamen. Fritz Knuchel sorgte unermüdlich dafür, daß die Leser in

kompetenter Weise über die Ereignisse und Veranstaltungen der Bereiche Theater, Literatur und Kunst orientiert wurden; er pflegte ferner mit Umsicht die Sparten Lokalgeschichte und Philologie. Die Brennpunkte dieser vielseitigen Tätigkeit waren die jede Woche erscheinenden Sonntags- und Literaturblätter, zu denen er regelmäßig fundierte Artikel aus der eigenen Feder beisteuerte. Darüber hinaus aber besaß er die Gabe, allenthalben treffliche Mitarbeiter zu finden und sie häufig für lange Zeit zu verpflichten, dergestalt, daß während seiner Aera eine lebendige Kontinuität entstand und der Feuilletonteil einen ganz bestimmten Charakter erhielt — einen Charakter, der einerseits durch die Verbundenheit mit den überkommenen Werten und andererseits durch große Aufgeschlossenheit bestimmt war. Ein feindifferenziertes Qualitätsgefühl in litteris et artibus erlaubte es Fritz Knuchel, Wesentliches von Unwesentlichem, echte Talente von unechten zu unterscheiden. Die echten Talente erkannte er nicht nur, sondern förderte sie auch; so hat er vielen zunächst noch unbekanntem Autorinnen und Autoren durch den Abdruck ihrer Arbeiten in den «Basler Nachrichten» sowie durch gute Ratschläge den Weg zu Anerkennung und Erfolg geebnet. In ähnlicher Weise begegnete er den Vertretern der bildenden Kunst; gar manchen Basler und Schweizer Künstler stellte er den Lesern in Wort und Bild, oft mit eigenen Artikeln, erstmals vor. — Mit klugen Rezensionen schließlich verfolgte und würdigte er das literarische Geschehen.

Seine besondere Liebe galt dem Theater und hier vor allem dem Schauspiel. Seine Kritiken wurden weitherum beachtet und zeichneten sich ebensosehr durch ihre Klarheit wie durch ihre Menschlichkeit aus. Auch im Tadel blieb er vornehm; denn er wollte weder verletzen noch mit ätzendem Sarkasmus brillieren, vielmehr suchte er aufzubauen und zu bessern. Böse und hart wurde er nur dort, wo er Lug und Trug, Unredlichkeit und Gleisnerei wahrnahm.

Daß die Dienste eines solchen Mannes auch außerhalb der eigenen Zeitung gesucht wurden, versteht sich von selbst — daß Fritz Knuchel sie gewährte, desgleichen; er war gütig und hilfsbereit. So amtete er über zwei Jahrzehnte als Presse-

berater des Bundesrates, arbeitete ein Vierteljahrhundert lang im Vorstand des Nordwestschweizerischen Pressevereins, übernahm für zwei Jahre während des Zweiten Weltkrieges das Präsidium des Vereins der Schweizer Presse, wirkte an verantwortlicher Stelle des Basler und jahrelang im Vorstand des Schweizerischen Schriftstellervereins. Auch im Pen-Club unserer Region war er unverdrossen tätig und wurde mit Recht zu dessen Ehrenmitglied ernannt. Sodann gehörte er zu den Schöpfern des wertvollen Schweizer Feuilletondienstes und war bis in sein Alter dessen Präsident. Er war ferner einer der Gründer der Basler Literaturkredit-Kommission und dreißig Jahre hindurch, bis über seine Pensionierung hinaus, deren Sekretär.

Daß er neben all diesen Verpflichtungen noch schriftstellerisch tätig war, mutet fast wunderbar an. Er verfaßte gehaltvolle Festspiele, etwa dasjenige unserer Stadt für die «Landi» 1939, «Under em Lällekeenig» betitelt, sodann Hörspiele für Radio Basel — so eines über St. Jakob an der Birs 1941, schließlich anschauliche Reiseberichte und vorzügliche Essays. Alle diese Werke zeugen von einem starken historischen Sensorium, einem fein entwickelten Sprachgefühl und von reiner Humanität.

Auf zahlreichen Reisen, oft im Dienst und Auftrag des Schweizer Odd Fellow-Bundes, dem er mit Leib und Seele angehörte und als dessen Groß-Sire er zeitweise amtierte, erweiterte er zudem seinen Horizont sowie seinen Bekannten- und Freundeskreis. Dem Gemeinwesen stellte er sich außerdem als Zunftmeister zu Metzgern und im Jahre 1947 als Vorsitzender Meister der Basler Zünfte und Gesellschaften zur Verfügung; ferner leistete er, noch in vorgerückten Jahren zum Offizier ausgebildet, mit Begeisterung und Hingabe seinen Militärdienst während des Zweiten Weltkrieges.

Die Bewältigung eines solch immensen Pensums, das auch noch eigenes Weiterstudium und Geselligkeit umfaßte, hätte seine Kräfte bei weitem überstiegen, wenn er nicht zwei Eigenschaften besessen hätte: Selbstdisziplin und Heiterkeit. Oft schon saß er um fünf Uhr morgens in seinem gemütlichen, büchergefüllten Heim am Schreibtisch, schrieb zum

Beispiel eine Theaterkritik und begab sich alsdann, nachdem er sich das übrige Tagesprogramm in Ruhe zurechtgelegt hatte, in die Redaktionsstube. Hier ließ sich weder durch Termin-
druck noch durch das sich anhäufende Papier ins Bockshorn jagen. Vergnügt und gelassen nahm er vielmehr eines nach dem andern in Angriff. Wer ihn aufsuchte, hatte stets das Gefühl, Fritz Knuchel habe unbeschränkt Muße und Lust, ihn anzuhören. Denn für das gute Gespräch nahm er sich immer Zeit, und als Mensch für den Mitmenschen da zu sein war höchster Sinn und Inhalt seines reichen, erfüllten Lebens, vor dessen Ende ihm nach seiner Pensionierung im Jahre 1956 noch fast zehn Jahre meist unbeschwerter Muße vergönnt waren.